

Predigt

Thema:	Gottesdienst – Passionszeit nach Matthäus
Bibeltext:	Matthäus 21,33–46
Datum:	03.04.2011
Verfasser:	Pastor Lars Linder

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Jesus springt in die Bresche.“ So lautete einer der starken Sätze in der Predigt der letzten Woche von Lukas Schülbe. Jesus springt in die Bresche. Jesus kämpft im Namen Gottes darum, dass die Beziehung zwischen Gott und Mensch funktioniert, dass der Mensch und Gott miteinander im Gespräch sind. Darum diese Tempelreinigung, von der wir letzten Sonntag in der Predigt gehört haben. Wir haben entdeckt und erlebt, wie Jesus den Tempel ausräumt, denn der Tempel soll ein Bethaus sein, ein Ort der Begegnung und keine Räuberhöhle, wo man sich gegenseitig feilschend über den Tisch zieht.

Diese Tempelreinigung hat Folgen, denn es gibt jetzt ungeheuer viel Gesprächsstoff in Jerusalem. Die Leute auf dem Markt, beim Friseur, im Café, zu Hause, in den Familien, in den Kneipen, sie reden miteinander darüber, wer denn dieser Jesus ist, der die Dreistigkeit besitzt, den Tempel dermaßen zu verwüsten und die Leute rauszuschmeißen. Die ‚Jerusalem Morgenpost‘ bringt einen großen Bericht, und alle Bevölkerungsgruppen in Jerusalem diskutieren heftigst miteinander, und sie diskutieren heftigst mit Jesus.

Die drei synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas erzählen davon, wie in dieser Woche in Jerusalem, in der Woche bevor Jesus gekreuzigt wird, ständig Diskussionen stattfinden. Sie berichten davon, wie die Führer des Volkes, die einzelnen Vertreter der religiösen Parteien, die Schriftgelehrten, die Hohenpriester, die Ältesten immer wieder mit Jesus das Gespräch suchen. Wie jeder auf seine Weise ihm Vorwürfe macht, jeder auf seine Weise ihm Fra-

gen stellt, jeder auf seine Weise versucht durch geschickte Gesprächsführung Jesus zu linken, ihn zu Fall zu bringen. Gespräche ohne Ende.

Und Jesus antwortet in diesen Gesprächen ziemlich souverän. Er ist taktisch geschickt, er ist auf der Hut, er will sich ja nicht übers Ohr hauen lassen. So erzählt Jesus Gleichnisse, ein Gleichnis nach dem anderen. Er spricht in Gleichnissen, damit seine Gesprächspartner gut zuhören, sich hinterfragen lassen, ja, sich sogar entlarven lassen. Auf so ein Gleichnis lasst uns hören heute Morgen; Gottes Wort aus dem Matthäus-Evangelium, Kapitel 21, die Verse 33–46. Da sagt Jesus:

33 Hört noch ein anderes Gleichnis: Es war ein Gutsbesitzer, der legte einen Weinberg an, zog ringsherum einen Zaun, hob eine Kelter aus und baute einen Turm. Dann verpachtete er den Weinberg an Winzer und reiste in ein anderes Land. 34 Als nun die Erntezeit kam, schickte er seine Knechte zu den Winzern, um seinen Anteil an den Früchten holen zu lassen. 35 Die Winzer aber packten seine Knechte; den einen prügelten sie, den andern brachten sie um, einen dritten steinigten sie. 36 Darauf schickte er andere Knechte, mehr als das erstemal; mit ihnen machten sie es genauso. 37 Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen; denn er dachte: Vor meinem Sohn werden sie Achtung haben. 38 Als die Winzer den Sohn sahen, sagten sie zueinander: Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten, damit wir seinen Besitz erben. 39 Und sie packten ihn, warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und brachten ihn um. 40 Wenn nun der Besitzer des Weinbergs kommt: Was wird er mit solchen Winzern tun? 41 Sie sagten zu ihm: Er wird diesen bösen Menschen ein böses Ende bereiten und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist. 42 Und Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder? 43 Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt. 44 Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen. 45 Als die Hohenpriester und die Pharisäer seine Gleichnisse hörten, merkten sie, dass er von ihnen sprach. 46 Sie hätten ihn gern verhaften lassen; aber sie fürchteten sich vor den Leuten, weil alle ihn für einen Propheten hielten.

Liebe Gemeinde, das ist ja wohl eine ziemlich unmögliche Geschichte! Denn so etwas gibt's doch gar nicht, oder? Weder einen Weinbergbesitzer, einen Gutsbesitzer, einen Gutsherrn, der

sich so verhält, noch Pächter, die so dreist sind. Und wie sollte das wohl klappen mit dem Erbe, wenn die Pächter den Sohn umbringen und meinen, sich so den Weinberg selber unter den Nagel reißen zu können?!

Die meisten Gleichnisse, die Jesus erzählt, haben ja Anhalt in der Realität. Darum hören die Leute ihm auch gerne zu, weil er Geschichten erzählt, die sie aus ihrem Alltag kennen und dann auch direkt begreifen, wie der Hase läuft bzw. wie Jesus das meint. Aber hier?

Auch hier erzählt Jesus ganz realistisch, nur wir heute verstehen das vielleicht gar nicht mehr. Israel ist zu dieser Zeit besetztes Land. Viele reiche Gutsbesitzer haben Ländereien gekauft oder sich die Gutssitze einfach mal so unter den Nagel gerissen, als die Römer das Land damals besetzt haben. Und die meisten dieser Großgrundbesitzer leben im Ausland, in Rom, im Mittelmeerraum, an der Küste, da – wie es bis heute auch ist – wo es sich schön leben lässt. Von Zeit zu Zeit schicken die Gutsherren Boten aus, die nach Hause gehen, nach Israel, und vor Ort nach dem Rechten gucken. Denn diese Gutsherren haben einheimische Bauern angestellt, die auf ihren Ländereien arbeiten, die dort schufteten und regelmäßig das abgeben müssen, was vereinbart worden ist.

Zurzeit Jesu herrscht bezüglich dieser Situation eine gereizte Stimmung. Die Widerstandskämpfer im Land, die Zeloten, sorgen dafür, dass gerade die kleinen Leute sich auflehnen gegen diese herrschaftliche Situation und immer wieder mit Gewalt zuschlagen. Darum ist das Gleichnis realistisch, wo ein Gutsbesitzer irgendwo im Ausland hockt, seine Boten schickt, und die werden umgebracht. Und da es ja damals keine gesicherten Nachrichtenwege gab, kein Telefon, kein Fax, keine E-Mail, dauerte es Monate, Jahre, bis irgendwann der Besitzer entdeckt: Da stimmt was nicht.

Und da ist auch die Szene mit dem Sohn realistisch. Auch die ist realistisch. Es gab damals folgende Rechtsordnung: Ein Land, das zu vererben ist, gilt, sofern es keine unmittelbaren Erben mehr gibt, als herrenloses Gut, das sich jedermann aneignen kann. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Deshalb werden die Winzer gedacht haben, als der Sohn kommt: der Alte ist bestimmt tot; wenn wir den Sohn umbringen, dann ist das Land unser. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Jesus erzählt also eine Geschichte mitten aus dem Leben, ganz plastisch, ganz aktuell. Die Leute wussten sofort, ja, so könnte es sein. Und dann endet das Ganze mit einem bösen Erwachen. Weil Jesus zum Schluss eine Frage stellt, die die Zuhörer auf die Spur führt, worum es hier eigentlich geht, bzw. um wen es hier eigentlich geht. Die Leute merken da, es geht hier um uns.

Wir, die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Ältesten des Volkes, wir sind im Visier dieser Geschichte. Also genau diejenigen, mit denen Jesus schon bei der Tempelreinigung aneinander geraten war.

Wovon erzählt nun dieses Gleichnis, wenn es die Leute trifft, wenn sie merken, wir sind gemeint? Jesus erzählt, und das gilt zunächst den Zuhörern damals, was Gott mit seinem Volk seit Jahrhunderten erlebt hat und immer wieder erlebt. Gott, der Gutsherr, vertraut den Führern des Volkes, den Priestern, den Schriftgelehrten, den Ältesten seinen Weinberg an. ‚Weinberg‘ ist ein Symbol für das Volk Israel, für Gottes Volk. Gott vertraut seinen Weinberg, seine Menschen, den Führern des Volkes an. Und er erwartet, dass die Führer des Volkes so mit dem Weinberg umgehen, wie es dem entspricht, was Gott ihnen gesagt hat. Daran erinnert er immer wieder durch seine Boten. Er schickt seine Propheten immer wieder neu, damit das Zusammenleben, das Miteinander der Menschen, das geistliche Leben in Ordnung kommt.

Und – so das Gleichnis, so die Realität – es klappt aber nicht. Die Propheten kommen, doch sie bekommen immer wieder eins auf die Mütze. Sie werden ignoriert, sie werden verjagt, sie werden gefangen genommen, ja, im schlimmsten Fall sogar getötet. Prophet um Prophet. Wenn Sie das Alte Testament mal in einem Rutsch durchlesen, dann werden Sie merken, wie oft die Propheten sich die Zähne ausgebissen haben am Volk Gottes.

Doch Gott lässt nicht locker. Er schickt noch einen Propheten und noch einen Propheten und noch einen Propheten. Bis er am Ende, das ist ja der Clou dieses Gleichnisses, seinen Sohn sendet. Aber auch der wird nicht ernst genommen, sondern aus dem Weinberg hinaus gestoßen und getötet. Und, so geht es in dem Gespräch ja weiter, der Weinberg wird dann anderen Winzern gegeben, die ihre Früchte abliefern, wenn es Zeit ist.

Die Hohenpriester, die Ältesten, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Sadduzäer, sie spüren: Wir sind gemeint, wir haben nicht auf Gott gehört. Wir haben als Führer des Volkes nicht so gehandelt, wie es gut wäre. Wir sind nicht umgekehrt und haben nicht Früchte der Buße gebracht. Wir sind weg vom Fenster, und der Weinberg, Israel, das Volk Gottes, das gehört plötzlich anderen Leuten. Seit Jesus da ist, ist klar, dieses Volk Gottes besteht auf einmal aus Zöllnern, aus Prostituierten, ja, aus dem ganzen Gesindel, mit dem Jesus sich da abgibt. Selbst Blinde und Lahme (siehe Tempelreinigung) werden von Jesus geheilt, werden mit hineingenommen in die Gemeinschaft Gottes. Jesus sortiert alles neu und wir, die Führer des Volkes,

wir sind draußen. Und nun überlegen sie, wie sie Jesus umbringen sollen; aber sie haben Angst vor den Folgen.

So die Deutung des Gleichnisses für die Zuhörer Jesu damals. Vielleicht denken Sie die ganze Zeit: Ja schön und gut, habe ich alles verstanden, aber wo komme ich denn vor in dieser Geschichte? Hat das etwas mit Ihnen, mit dir, mit mir zu tun? Ist das nur für die Menschen damals wichtig gewesen oder auch für uns heute?

Liebe Gemeinde, dieses Gleichnis ist eine Beispielgeschichte Jesu, die bis heute gilt, weil sie im Kern Ihre und meine Geschichte ist. Sie ist im Kern die Geschichte zwischen Gott und einem Menschen, seinem Menschen, jedem Menschen. Das Gleichnis erzählt die Geschichte zwischen Gott und Ihnen, zwischen Gott und mir. Es spricht von der Treue Gottes, es erzählt vom Größenwahn des Menschen und von der Rettung durch Jesus Christus.

Das Gleichnis veranschaulicht die Treue Gottes. Der Gutsherr, von dem Jesus hier erzählt, er ist die Treue und Zuwendung Gottes in Person. Da wird der Weinberg außerordentlich gut vorbereitet, alles wird hergerichtet. Der Gutsherr vertraut seinen Winzern alles an. Er vertraut ihnen alles an und geht außer Landes. Er kontrolliert sie also nicht, sondern sagt: Ihr macht das schon, ich setze auf euch, ich vertraue euch. Und dieser Gutsherr handelt verlässlich. Wie abgemacht kommt er, um den Ertrag abzuholen, der vereinbart war, nicht mehr und nicht weniger.

Zudem hat der Gutsherr Geduld ohne Ende. Ein Bote nach dem nächsten wird von ihm geschickt. Ein Bote kommt, keine Armee, die mit Waffengewalt die Pächter zwingt den Ertrag herauszurücken. Der Gutsherr schickt immer wieder Boten, also Leute des Wortes, die eine Botschaft mitbringen und darum werben, dass die Winzer dem Gutsherrn doch Vertrauen entgegenbringen und dementsprechend reagieren mögen. Dieser Gutsherr erzwingt nichts, nicht mit Waffengewalt, nicht mit anderen Mitteln, er wirbt nur mit Bote um Bote, Botschaft um Botschaft.

Jesus erzählt damit die Geschichte zwischen Gott und den Menschen, zwischen Gott und dir und mir. Denn Gott als Gutsherr, der vertraut Ihnen und mir. Gott als Gutsherr vertraut Ihnen Ihr Leben / mir mein Leben an, und er traut uns unendlich viel zu. Der Begriff ‚Weinberg‘ steht für das, was Gott gehört und was er in die Hände der Menschen legt, was Gott gehört und was er Ihnen und mir anvertraut, damit wir etwas großes, schönes daraus machen können, damit wir es in seinem Sinne gestalten.

Das, was wir da von Gott geschenkt bekommen, ist liebevoll hergerichtet. In dem Gleichnis heißt es ja sehr umständlich: Der Gutsherr setzt einen Zaun, hebt eine Kelter aus, baut einen Turm und, und, und... Der Gutsbesitzer gibt sich richtig Mühe, damit das, was er dann übergibt und der Verantwortung überlässt, gut und schön und sinnvoll ist.

Gott hat Ihnen und mir das Leben anvertraut, hat uns viel gegeben, uns viele Möglichkeiten geschenkt. Wir können unser Leben gestalten. Wir dürfen kreativ sein. Wir dürfen und können und sollen aus unserem Leben etwas machen. Wir können handeln, arbeiten, wir können musizieren, künstlerisch tätig sein, uns richtig austoben. Wir haben ein Leben geschenkt bekommen von Gott, aus seiner Hand in unsere Hände, das wir gestalten dürfen. Das vertraut Ihnen Gott an. Und er vertraut Ihnen, dass Sie daraus etwas Gutes machen. Er setzt auf Sie, er setzt auf mich.

Mathias Claudius, von dem das Abendlied stammt „Der Mond ist aufgegangen“, sagt es so: „Es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.“ Es wird uns also etwas in die Hände gelegt. Uns wird etwas anvertraut, damit wir bebauen, bewahren, kreativ werden, Leben gestalten. Und es kommt her von Gott. Das ist der Knackpunkt in diesem Gleichnis und der Knackpunkt auch in unserem Leben: Dass wir Menschen von dem Wahn befallen sind, von dem Größenwahn, es ohne diesen Gutsherrn schaffen zu können.

Die Winzer wollen selber Gott sein. Sie wollen alles für sich haben, und sie wollen selbst bestimmen. Sie beanspruchen das, was sie geliehen bekommen haben für sich selbst. Sie beschlagnahmen das Eigentum des Herrn für sich – selber Herr sein wollen; wir wollen selber die Herren sein.

Wir verfolgen zurzeit lebhaft Diskussionen in den Medien aufgrund der Situation in Libyen, wie auch auf Grund der Situation in Japan. Wer ist eigentlich der Herr? Wer kann was wie beherrschen? Wer hat was wie in der Hand? Herren sein wie Gaddafi? Diktator sein, Menschen knechten, selber Herr sein wollen, sich nicht reinreden lassen? Und auch im Bereich der Technik gilt: Können wir alles, was wir zu können glauben, auch beherrschen?

Unser Leben ist uns geschenkt von Gott. Gerne geschenkt, gerne geliehen, gerne anvertraut, damit wir in seinem Sinne damit umgehen, leben und handeln; damit wir für alles Empfangene danken lernen, Gott die Ehre geben, also ihm das zurückgeben, was ihm zusteht. Aber es geht auch darum, unsere Mitmenschen im Sinne Gottes zu behandeln und uns selbst Gutes zu tun, indem wir Gottes Anweisungen befolgen und ernst nehmen.

Und das geht immer wieder schief. Die ersten Seiten der Bibel erzählen das sehr typologisch in der Geschichte vom Sündenfall, bzw. von Adam und Eva, wie wir sagen. Die Geschichte ist ja eine bildhafte Erzählung, weil sie abbildet, was die Menschen Tag für Tag tun: Sollte Gott gesagt haben...? Wäre es nicht besser, wenn ich selber entscheiden kann über Gut und Böse? Wozu brauche ich denn Gott?

Immer wieder schlängelt Misstrauen in uns hoch, wenn wir denken: Wir brauchen den Gutsbesitzer nicht, wir können das selber. Und darum schickt Gott Boten, einen nach dem andern. Konkrete Menschen, die mir ganz konkret etwas zu sagen haben. Ereignisse, die so in meine Situation hinein sprechen, dass ich eigentlich wach werden müsste. Bestimmte Texte, die ich lese, Worte aus Predigten oder anderes was ich höre und erlebe, was mich immer wieder zu Gott zurückruft: Da ist der Herr, der Gutsherr, der gute Herr.

Und Gott in seiner Geduld unternimmt stets neue Anläufe um mit Menschen in Kontakt zu kommen, mit Ihnen und mit mir, damit wir auf seinem Weg gehen bzw. auf seinem Weg bleiben oder wieder neu auf seinen Weg finden, damit Leben gelingt und Freiheit gemehrt wird.

Gott ist ein Gott, der immer wieder auf Sie und mich zukommt, immer wieder neu; das ist sein Wesen. Ein entgegenkommender Gott, der sich zuwendet, der herabkommt, der Sie und mich sucht. Und weil wir Menschen so schwer von Begriff sind, weil das Misstrauen, diese Sünde (so ja die Bedeutung des Wortes im Neuen und Alten Testament) uns so negativ einstellt, greift Gott zu einer überwältigenden vertrauensbildenden Maßnahme. Gott kommt zu uns in seinem Sohn.

Was treibt Gott dazu, dass er seinen Sohn schickt? Paul Gerhard dichtet in einem seiner Lieder: „Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmelszelt als das geliebte Lieben, damit du alle Welt in ihren tausend Plagen und großer Jammerlast, die kein Mensch kann aussagen, so fest umfangen hast.“

Gott sieht die Plagen, die wir uns gegenseitig zufügen. Gott sieht den Jammer, der durch die Welt zieht, gerade auch in diesen Tagen. Und Gott wird getrieben von seiner Liebe zu uns und schickt deshalb seinen Sohn. Aber auch dieser Sohn wird getötet – Passionszeit; das werden wir bedenken und bedenken wir in diesen Tagen.

Auch der Sohn wird bis heute belächelt als weltfremd, wenn überhaupt ernst genommen, dann als Vorbild. Aber mehr? Und da schlägt das Gleichnis bei Jesus jetzt um. Er wechselt auf ein-

mal die Bildebene, geht weg von dem Weinberg und den Winzern und sagt: Dieser Sohn ist der Stein, der zum Eckstein geworden ist.

Das Wort Eckstein ist drei-deutig. Eckstein meint einmal den Stein eines Gebäudes, der sozusagen die Flucht vorgibt, in welche Richtung gebaut werden soll, der Stein nach dem alles ausgerichtet wird. Dieser Stein steht zuerst, da kann man auch drüber fallen, weil er schön im Weg liegt. Das ist der Eckstein. Eckstein kann aber auch Fundament bedeuten, das, was alles trägt, das, was alles hält. Oder Eckstein meint den Schlussstein in einem Bogen. Es ist der Stein, der oben als letztes eingesetzt wird, und der die ganze Spannung des Bogens hält, damit er nicht zusammenkracht, der Stein, der alles zusammenhält.

Wie auch immer. Dieser Stein, dieser Sohn, er wird herausgeworfen werden, er wird getötet werden. Ja, er wird später draußen vor dem Tor der Stadt Jerusalem, auf Golgatha, außerhalb der Stadt umgebracht werden. Und von diesem Sohn spricht Jesus jetzt, indem er Psalm 118 zitiert: „O Wunder, ein Wunder ist geschehen vor unseren Augen.“. Der Sohn, der da herausgeschmissen und getötet werden wird, der ist zum Eckstein geworden. Dieser ausgestoßene Sohn ist der, der alles trägt, an dem sich alles ausrichtet, und der alles zusammenhält.

Mit dem Sohn, mit Jesus, steht und fällt alles. Mit Jesus steht alles. Wir stehen mit Jesus. Wir haben nämlich festen Stand, Rückgrat, wenn wir uns auf Jesus stellen, wenn wir Gott Gott sein lassen, und wenn wir Gott, seiner Liebe, die in Jesus sichtbar wird, Glauben schenken. Wir haben wirklich festen Boden unter den Füßen, weil da eine Liebe in Christus erscheint, die uns trägt und hält in Hoch- wie in Tiefzeiten. Mit ihm steht alles. Mit ihm fällt auch alles. Wenn wir ohne Christus leben wollen, ohne diesen Eckstein, wenn wir selber Gott spielen wollen, dann fällt alles.

In den Geschichten von Asterix und Obelix haben die Gallier eine große Sorge, nämlich dass ihnen der Himmel auf den Kopf fallen könnte. Das Evangelium bedeutet: Der Himmel fällt in den Schoß. Gott schenkt uns den Himmel, wenn wir mit leeren Händen dastehen und sagen: Ja, ich möchte darauf verzichten selbst Gott zu spielen, ich will dich Herr sein lassen. Christus wird uns geschenkt als dieser Eckstein, den wir legen, wie den festen Boden unter den Füßen.

Aber der Himmel kann mir auch auf den Kopf fallen, wenn ich sage: Ich will das Geschenk gar nicht haben. Dann zermalmt dieser Stein. Er zermalmt nämlich allen Hochmut, alle Arroganz, die Menschen an sich tragen da, wo sie selbst Gott sein wollen. Egal, ob es Gaddafi ist, der Gott

sein will, oder ganz normale Menschen, die Gott sein wollen. Sie werden letztlich nicht zum Ziel kommen, ihr Leben wird scheitern, entweder in dieser Welt, spätestens nach dieser Welt.

Mit Jesus Christus steht und fällt alles. Er springt in die Bresche. Gott springt in Jesus in die Bresche, füllt diese Lücke aus, damit mein Leben festen Stand hat, damit mein Leben stabil ist. Gott kämpft in Jesus dafür, dass die Beziehung zwischen Gott und Mensch am Leben bleibt, oder eben auch wieder lebendig wird.

Darum kommt alles darauf an, dass wir Gott, seiner Treue und Liebe in Jesus Christus Glauben schenken, dass wir ihn den Gutsherrn sein lassen, den guten Herrn, dass wir seine Boten hören, und dass wir unser Leben auf Christus gründen, der der Eckstein ist, das Fundament, das alles trägt und hält, Sie und mich für Zeit und Ewigkeit.

Amen.